

3. Jahrgang.
Erscheint Montag,
Mittwoch und Frei-
tag.

Sieg-Lahn-Beitung.

Preis
der Post Nr. 150 mit „Allst.
Sonntagsblatt“, Nr. 125 ohne
dasselbe; im gleichen Verhält-
niß in der Expedition Nr. 125
und Nr. 1 pro Quartal.
Inserate pro 1-paltige Zeile
10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

Nr. 92.

Siegen, Montag, 8. August

1887.

Die beiden Kaiser in Gastein.

— Berlin, 6. August.

Wie alljährlich wird unser greiser Kaiser heute mit dem Kaiser von Oesterreich zusammen kommen, um der Welt zu zeigen, daß sich in der freundlichen Gesinnung der beiden Herrscher nichts geändert hat.

Mag in Oesterreich allerdings vieles geschehen, was dem deutschen Volke wenig günstig, oft geradezu feindlich ist, auf die Haltung des Gesamtstaates wurde bis jetzt ein Einfluß in dieser Beziehung nicht gespürt; es fragt sich nur, in wie weit das Land selbst dadurch in seiner Kraft geschädigt und in seiner Bündnisfähigkeit vermindert wird. Die Nationalitätsbestrebungen, wie sie jetzt im Donauraum im Schwange sind, gestalten sich mit der Zeit zu einem Kriege zwischen den Unterthanen, welcher die Wirtskraft des Staates als solchen stark beeinträchtigen wird. Allerdings ist die deutsche Sprache noch als diejenige der Armee aufrecht erhalten worden, die Angriffe auf dieselbe mehrten sich aber stetig, und wer weiß, ob eine andere Regierung einem erneuten Drängen widerstehen wird. Sollte aber die Einheit der Armee in der Sprache des Kommandos durchbrochen werden, so dürfte sie auf anderem Gebiete ebenfalls schwer bedroht sein. Die größte Bedeutung, welche Oesterreich Ungarn für uns als Bundesgenossenschaft besitzt, beruht in seiner geographischen Lage; einerseits in breiter Linie an den Süden Deutschlands grenzend, springt es andererseits mit Galizien in das Herz Rußlands hinein, und würde es diesem Staate unmöglich machen, seine Streikräfte nach einem Punkte zu werfen.

Zu Zeiten Kaiser Alexanders II. zählte Rußland noch zu dem Dreikaiserbündnisse und wurde dadurch in Wahrheit der Frieden Europas gewährleistet; nach seinem plötzlichen Tode ward diese Bahn verlassen und die neuesten Maßnahmen, welche man im Osten ergreift, gleichen in ihrem innersten Wesen fast jenen Vorbereitungen, die man vor einem Kriege zu treffen pflegt. Rußland hat seine Armee in enormer Weise vermehrt, und seine Schulden haben sich in den letzten Jahren derartig gesteigert, daß man sich mit Recht fragt, wie es auf legalem Wege seine wachsenden Verpflichtungen lösen will. Der kürzlich in Szene gesetzte offiziöse Sturm gegen die russischen Werthe erhielt für Petersburg die sehr fühlbare Mahnung, nicht zu vergessen, wo seine Gläubiger eigentlich wohnen. Der Versuch, mit Hilfe französischer Kapitalisten die neuen Anleihen aufzunehmen, scheint wenig Erfolg gehabt zu haben, denn der Chauvinismus, der sich jetzt so arg rufenfreudig geberdet und über Kaitoffs Tod den Verweifelten spielt, hat sich zwar stets überreich an Phrasen, im übrigen aber als sehr zahlungsunfähig erwiesen. Der ruhige französische Kapitalist hingegen besaß von jeder wenig Meinung für russische Geldgeschäfte, und daran dürften die Schreiereien des Herrn Rochefort und Touloude nichts geändert haben.

Wir sind für einen Krieg mit Rußland nicht minder vorbereitet, als für den mit Frankreich, nur wünschen wir aufrichtig, daß diese Vorbereitungen sich als vergebliche erweisen möchten. Sowohl in der deutschen Armee, wie im Volke fehlt jede Stimmung für einen Zug nach Osten und

nur die starken Rüstungen unseres östlichen Nachbarn und die Konzentration seiner Truppen in Polen sind es gewesen, welche uns hier zu einer Vermehrung unserer Schutztruppen, zu einer größeren Sicherung zwangen. Preußen und später das Deutsche Reich hat über ein Jahrhundert lang mit Rußland in Frieden gelebt und jene mächtige Hilfe, welche uns im Anfange dieses Jahrhunderts der östliche Nachbar bei der Niederwerfung Napoleons lieh, ist niemals vergessen worden. Rußland hat aber auch seinerseits aus der Freundschaft mit Preußen genügende Vortheile zu ziehen gewußt, so daß man die Rechnung wohl als ausgeglichen betrachten kann. Wenn man im russischen Reich jetzt mit den Traditionen seiner staatslichen und wirtschaftlichen Geschichte bricht und ungeachtet seiner Vergangenheit in die engen Pfade einer Stammespolitik einlenkt, so dürfte man damit die eigene Kraft am wenigsten stärken.

Allerdings ist nicht zu leugnen, daß der Panславismus auch außerhalb des Zarenreiches lebhaft und begeisterte Anhänger gefunden hat, doch soll man ja nicht glauben, daß ihm eine völkerverwundende und völkerverwundende Gewalt inneohnt. Die nationalen Unterscheidungen spielen bei derartigen Versuchen eine gewichtige Rolle und z. B. der Haß zwischen Polen und Russen läßt sich mit dem panslawistischen Reiz nicht aufheben. Ein festes Regierungsprogramm kann mit den panslawistischen Phrasen und Renommistereien niemals aufgestellt werden und wenn die Tschechen in Oesterreich sehr lebhaft nach dieser Seite drängen, so thun sie es nur, um zur Herrschaft zu gelangen, und dann dem Panславismus, wie man ihn in Rußland ausführt, den Rücken zu kehren, genau so, wie es die Balkanvölker schon zum Theil ausgeführt haben.

Dem Zarenreiche sind in innerer Politik, in der Verwaltung, in dem Gerichtswesen, auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete die schwierigsten Aufgaben gestellt, und wenn der Kaiser hier die Erbschaft seines Vaters voll und ganz antreten würde, wenn er die gährende Volkskrise, welche sich nicht lange mehr unter dem Absolutismus niederhalten läßt, einem klärenden Läuterungsprozesse entgegenföhrte, so dürfte er seinem Lande besser dienen, als durch eine auswärtige Politik, welche Rußland von seinen natürlichen Bundesgenossen mehr und mehr entfernt. An seine Stelle ist in der Allianz der Mächte Italien getreten, und hat sich jetzt über Depretis das Grab geschlossen, so hat er in Rom seiner nughringenden Politik den kräftigen Nachfolger gesichert. Die drei Centralstaaten Europas, Deutschland, Oesterreich und Italien, sind gewillt, den Frieden aufrecht zu erhalten und wird damit den sinnlosen Vergehungen im Osten und Westen jeder feste Boden entzogen.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 6. Aug. Während wohl sämtliche deutsche Zeitungen, bis zum Lokalblatte herab, in der letzten Zeit ausschließlich günstige Berichte über das Befinden des Kaisers gebracht, scheinen ausländische Blätter gegenheilige Nachrichten auszusprengen zu haben; die N. A. Z. wenigstens schreibt: Eine Anzahl ausländischer Blätter hat während der letzten Tage beunruhigende Nachrichten über den Gesund-

heitszustand Sr. Majestät des Kaisers verbreitet. — Auf Grund zuverlässiger Mittheilungen kann diesen Nachrichten mit Bestimmtheit entgegengetreten werden. Se. Majestät der Kaiser befindet sich vortreflich, seine Kräfte haben seit seiner Abreise von Berlin beträchtlich zugenommen, und alles Gegentheil, was in den Zeitungen gesagt worden, ist falsch und entbehrt jeder, auch der geringfügigsten thatsächlichen Begründung. — Das Neue Palais bei Potsdam wird gegenwärtig vollständig instandgesetzt, da man dort das Eintreffen des Kronprinzen gegen den 10. ds. erwartet. Davon, daß sich der Kronprinz demnächst zu einer Nachkur nach Bad Ems begeben werde, ist an hiesigen unterrichteten Stellen auch heute nichts bekannt.

In Tübingen feierte man in verfloßener Woche die 150jährige Jubelfeier der Universität mit besonderem Glanze; prachtvoll namentlich war ein Ausritt der „Germanen“ nach Weizingen; das Fahngeschwader bestand aus 18 Reitern mit 6 Fahnen, 66 reich geschmückte Wagen folgten. — In Reutlingen begrub man am 5. ds. einen Wohltäter der Menschheit, Gustav Werner, einen Mann, der durch Stiftung von Wohltätigkeits- und Lehranstalten in ähnlicher Weise wie der schon seit einer Reihe von Jahren dahingeschiedene Pastor Fiedner in Kaiserwerth gewirkt. Unter denen, welche an Werners Grabe das Wort ergriffen, waren schließlich auch zwei seiner Schüler, ein Mädchen und ein Knabe, und wohl kein Auge blieb trocken bei dem Ausdruck des innigsten Dankes und der treuesten Anhänglichkeit der beiden Kinder.

Wien, 6. Aug. Die deutschgesinnten Blätter begrüßen die heute bevorstehende Kaiserzusammenkunft in Gastein mit sympathischen Artikeln. Das „Fremdenblatt“ hebt hervor, wenn Europa in diesem Jahre vor der entsetzlichen Katastrophe eines großen Krieges bewahrt worden sei, so sei dies in erster Linie dem mächtigen und unerschütterlichen Friedensbunde, den Deutschland und Oesterreich-Ungarn in ihrer innigen Verbrüderung darstellen, und der herzlichen, innigen Freundschaft beider Monarchen, die sich in diesem Gefühle eins wissen mit den Völkern ihrer Reiche, zu danken; auch ganz Europa, soweit es einer Friedenspolitik ehrliche Sympathie entgegenbringe, blicke vertrauensvoll auf diesen Bund, der gegen Niemand eine Spitze lehre, jeden Theilnehmer an der Friedensarbeit freundlich begrüße und der noch nie seine Ziele verleugnet, noch nie seine mächtige friedliche Einwirkung ver sagt habe. — Der zechische „Hlas Naroda“ dagegen begrüßt die Kaiserentrevue in Gastein mit der Erklärung, daß Oesterreichs Völker nicht Segner eines Freundschafts-Verhältnisses zu Deutschland, daß sie aber dagegen seien, daß man Opfer von ihnen verlange für eine Sache, die nicht die ihre ist. Wie 1864 sei es den österreichischen Völkern gleichgültig, ob Deutschlands Grenzen sich verschieben. Aber sie dürfen nicht zugeben, daß die gesunden Knochen der österreichischen Soldaten wegen solcher Dinge gefährdet werden. Das Verhältniß zu Deutschland schließt nicht unser Freundschafts-Verhältniß zu Rußland aus. Die Slavenvölker Oesterreichs vergeben sich nichts an ihrem Patriotismus, wenn sie an Rußlands Trauer um einen seiner größten Söhne theilnehmen, wie sie ihrem Zn-

Sinnsprüche.

Und fühlst du selber Schmerz, so denk':
Es ist auch ein göttliches Geschenk.
Wem Gott sein Leiden nicht bestraft,
Den hält er seines Glüdes nicht werth.
Wie lächelst du die Freuden an,
Wenn nie dir etwas weh gethan?
Und wenn dein Herz ein Herzgeleht,
So denk', daß es der Herr dir giebt;
Es wird dir Schmerz und Wonne sein.
Als wie dem Baum der Sonne Schein.
Aug. Beder.

Ein Herz von Gold.

Eine Geschichte aus dem wendischen Volke von Heinrich Penn.

(Fortsetzung.)

VII.

Der Gerichtsadjunkt Kral hatte Urlaub erhalten und war zum Besuche seiner Frau gekommen.

Mit Tine war er schon früher einigermaßen bekannt gewesen, jetzt machte er sich noch besser mit ihm vertraut, denn auf dem Lande mußte er den Umgang eines jungen Mannes schätzen, der doch in einer großen Stadt seine Studien gemacht hatte.

Eines Nachmittags lagen die beiden im Waldchen auf der Höhe, im Schatten einer einzeln stehenden Eiche, die Jagdgewehre neben sich. Die Jagd war zu Ende, und sie hatten sich ermüdet hingelagert, dem mitgebrachten guten Tropfen fleißig zusprechend.

„Die Frauen haben mir gestern Abend erzählt, daß Sie sich schon verheirathet, Herr Kolodet“, begann der Adjunkt. Den jungen Mann berührte das Wort „schon“ unangenehm, weshalb er mit einem kurzen „Ja“ antwortete.

Kral legte den ausgezogenen Rock unter das Haupt, sah zum blauen Himmel empor und sagte mit einem etwas gezwungen heiteren Tone:

„Sie sind jetzt erschrecklich verliebt, ganz erschrecklich.“ Tine war mit dem Gerichtsbeamten noch zu wenig bekannt, sonst hätte er ihm in scharfer Weise geantwortet, so aber schwieg er lieber.

Schnell sprang Kral empor, öffnete sein Weidmannsmesser und schnitt in die glatte Rinde der Eiche ein großes Kreuz, worauf er sich lachend wieder ins Moos lagerte.

„Warum lachen Sie?“ fragte Tine.

„Sehen Sie das Kreuz, welches ich in die Eiche schnitt?“

„Was ist's mit ihm?“

Der Adjunkt schüttelte den Kopf in die Hand und sagte mit einem leichten Seufzer:

„Die Jugend, die Jugend! Kommen Sie nach zehn Jahren wieder her und betrachten Sie diese Eiche, dann wird das Kreuz vernarrt, von Harz überflutet sein. Und erinnern Sie sich, daß Sie heute hier gelegen, ganz verliebt vor der Hochzeit, und daß ich darüber lachte. Dann werden Sie wissen, warum ich es gethan. Es wird Ihnen ergehen, wie uns allen. Mir war es gerade so zu Muth, als ich verliebt war.“

„Weder passen auf alle dieselben Vergleiche, noch gibt es überall dieselben Menschen“, sagte Tine etwas pifft.

„Sie meinen mich, wie ich jetzt bin. Aber Sie urtheilen falsch. Ich denke nicht an die Verbindung mit meiner jetzigen Frau, die allerdings wegen ihrer Krankheit sehr beschwerlich ist. Mit ihr machte sich die Sache damals mehr nach dem Paragrafen der landesüblichen Vernunftgelese. Aber anders früher, wo wir jünger waren, wo ich mich in Ihrem Alter befand. Ja, Sie, der Sie mich jetzt sehen und hören, würden nicht glauben, daß ich einst genau so empfand, wie Sie jetzt, daß ich nicht die sehr angenehme Wahrheit des Scheffelschen Trompeters fühlte:

„Liebe ist ein schlimmes Feuer.“

„Friedt den, so es angeht.“

„Kennen Sie Scheffels Trompeter von Säckingen?“

„Nein“, entgegnete Tine.

Der Adjunkt aber citirte ihm immer und immer wieder jene beiden Verse.

Für diesen Tag war es mit der guten Laune Tines zu Ende. Auf dem Heimwege schwieg er jumeist, während Kral über die verschiedenartigsten Dinge sprach.

Immer aber klangen ihm jene zwei Verse in den Ohren. „Nach Abends, als er sich zu Bette legte, kam es ihm vor, als spielte vor dem Hause ein Feierrmann die Weise:

„Liebe ist ein schlimmes Feuer.“

„Friedt den, so es angeht.“

Und er begann nachzudenken, ob nicht etwa seine Liebe so sei. Da meinte er denn, sie wäre nicht so. Wo brannte in ihm ein solches Feuer? Vielleicht war diese seine Liebe nicht echt und ganz. . . . Dürfte er sich dann wohl fürs

ganze Leben binden? Vielleicht war er überhaupt einer Liebe, wie sie ganz und voll andre Herzen erfaßt, nicht fähig? Solche Gedanken bestürmten den jungen Mann, und schlaflos wälzte er sich auf seinem Lager.

Der nagende Wurm des Zweifels war erwacht. Arme Anka! Vielleicht siehst du überglücklich in diesem Augenblicke zu Gott für sein Wohl und Glück!

VIII.

Der Großgollenberg war ein ziemlich hoher Berggücken, etwa eine halbe Stunde von dem Schauplatze unserer Erzählung.

Auf der Spitze desselben stand eine Kirche, geweiht der Mutter Gottes und namentlich an den heiligen Frauentagen des Jahres das Ziel zahlreicher Wallfahrer von fern und nah. Etwas unter der Kirche im Walde stand ein Kapellchen, vor Jahren erbaut von einer alten Schlossfrau in der Umgegend, von der erzählt wurde, sie habe in der Jugend alle Freuden des Lebens genossen und sehr lustig gelebt, später aber diese Kapelle erbaut und dieselbe St. Antonius gewidmet.

Weniger fromme Leute besuchten den Berg als beliebten Ausflugsort wegen der schönen Aussicht, die er nach Süden und Norden bot.

So wurde auf Anregung des Adjunkten auch diesen Herbst ein solcher Ausflug in Szene gesetzt.

Außer unsern Bekannten, die kranke Frau des Adjunkten nicht ausgenommen, welche überall dabei sein wollte, versprachen auch mehrere Bekannte von der andern Seite des Berges auf einem dort auf die Höhe führenden Wege zur Kirche zu kommen, und ein Kaplan war eingeladen, sich jener Gesellschaft anzuschließen und in der Kirche eine Messe zu lesen.

Um fünf Uhr machten sich Kral, seine Frau, Luise, Tine und Anka auf den Weg. Ein Raech war schon früher auf den Berg gesendet worden, versehen mit allem Nötigen zur Bereitung eines opulenten Frühstücks, welches oben auf der Höhe im Walde unter der Kirche eingenommen werden sollte.

Bis zum Berge fuhr die Gesellschaft, dann mußte aber derselbe per pedes apostolorum erklimmen werden.

Der Morgen war herrlich, kein Wölkchen schwamm auf dem blauen Azur des Himmels.

Kaum hatte man begonnen, den Bergweg hinan zu schreiten, als es sich zeigte, daß die kranke Frau des Ad-

teresse nichts vergeben, wenn sie die Gasteiner Zusammenkunft sympathisch begrüßen.

Bad Gastein. 6. Aug. Kaiser Wilhelm machte nach 10 Uhr eine Morgenpromenade auf dem Kaiserweg bei Prachatter. Auf dem Straubinger Platz herrscht belebtes buntes Treiben; jede Viertelstunde bringt neue Gäste, welche die Ankunft des österreichischen Kaisers, die auf 1/2 12 angesetzt ist, erwarten. Der Curtort prangt in festlichem Schmucke. Bunte Fahnen, die österreichischen, ungarischen, deutschen, preussischen, salzburgischen Farben zeigend, wehen von allen Häusern; an der Poststraße sieht man Gewinde aus Tannengrün, vor jedem Fenster hängt ein grüner Kranz mit bunter Schleife; auf dem Balkon des Badeschlösses sind auf rothem Grunde die Initialen F. J. aus Edelweiss angebracht. Herrlich geschmückt ist der Vorraum des Treppenhauses zum Hotel Straubinger, wo Kaiser Franz Joseph absteigen wird. Das Gefolge wird nur aus zwei Adjutanten und sechs Dienern bestehen. Das am Nachmittag um 4 Uhr im Badeschlösschen stattfindende Hofessen wird 24 Gedecke zählen. Für den Abend ist eine Beleuchtung des Wasserfalls geplant.

Aus **Bad Gastein** wird Wiener Blättern geschrieben: Die Begegnung der beiden Kaiser erfolgt Samstag Vormittag um 1/2 12 Uhr, da Kaiser Franz Joseph schon um 1/2 9 Uhr früh Send verläßt und nach Ständiger Fahrt im Wildbade eintrifft. Kaiser Franz Joseph fährt sofort beim Badeschlösschen vor, um Kaiser Wilhelm zu sehen und zu begrüßen. Erst dann begiebt sich der Kaiser in sein Absteigequartier im Hotel Straubinger. Kaiser Franz Joseph wird nur von seinem Generaladjutanten Feldmarschallleutnant Grafen Paar, je einem Beamten der Militär- und Kabinetskanzlei, sowie von 10 Dienern begleitet sein. Durchs ganz- wüthend regt es sich, man hämmert und zimmert mächtige Stämme zu Triumphbögen. Freudenfeuer werden an dem einzigen Abend, den Kaiser Franz Joseph heute hier zubringt, von den Hochspitzen und Felsenkanten auslösend und der schöne Wasserfall wird bengalisch beleuchtet sein. Kaiser Wilhelm erwartet seinen hohen Besuch in vollkommener Gesundheit. Die Schwäche, von welcher der greise deutsche Herrscher im vorigen Jahre heimgesucht war, ist verschwunden. In geistiger und körperlicher Frische durchlebt der hohe Herr seine Tage. Mit der zunehmenden Kraft mehren und verlängern sich die Fußpartien. Es war dies Tage, als der Kaiser die Badeschlösschen hinabschritt, um seinen Morgen- spaziergang zu machen. Auf dem ersten Treppenaussatz stand eine hübsche 16jährige Deutsch-Amerikanerin, welche Tags vorher mit ihren Eltern in Gastein eingetroffen war und nun seit dem frühen Morgen bis zur 10. Vormittagsstunde auf diesem vorgeschobenen Posten wartete, um ja den Kaiser zu sehen. Als der Monarch an der jungen Dame vorbeis- chritt, entfiel ihrer vor Aufregung zitternden Hand der Sonnenschirm. Der hohe Herr vergaß seiner 90 Jahre und bückte sich galant, um den Schirm aufzuheben.

Gastein. 6. Aug. Die Begegnung der beiden Kaiser war eine ungemein herzliche. Unter den brausenden Hochrufen der dichtgedrängten Menge war der Kaiser von Österreich mit Gefolge um 1/2 1/4 Uhr eingetroffen. Er trug schwarze Zivilkleidung, begrüßte zuerst das Gefolge des deutschen Kaisers und eilte dann die Treppe zu den Gemächern des Kaisers empor, an deren Eingang ihn der greise Monarch, das große österreichische Ordensband über dem schwarzen Zivilkleid, schon erwartete. Beide Kaiser grüßten und küßten sich herzlich zu wiederholten Malen, betraten dann die inneren Gemächer und blieben hier etwa 1/4 Stunden zu- sammen. Kaiser Joseph kehrte dann unter dem Jubel der Menge zum Hotel Straubinger zurück, wo um 6 Uhr der Wagen des Kaisers Wilhelm vorfuhr, um den befreundeten Monarchen Österreichs zu einer Spazierfahrt abzuholen. Die Begegnung begrüßte auch jetzt wieder die beiden Herrscher durch lebhaftes Hochrufen. Der Schmuck des ganzen Badesortes, namentlich der Gasthöfe war ein ungemein reicher. — An dem Diner, welches Kaiser Wilhelm seinem kaiserlichen Freunde bot, nahm eine Anzahl Herren des beiderseitigen Gefolges Theil. Abends war der ganze Curtort nebst der Umgebung aufs glänzendste illuminiert.

Die Klagen über Gastein, welche ein dortiger Korre- spondent in verschiedenen Blättern kürzlich veröffentlichte und welche ihre Spitze gegen den dortigen Bürgermeister Straubinger richteten, der entgegen den Wünschen des Kaisers durch Bauarbeiten die Ruhe des Badesortes stören sollte, sind, wie derselbe Korrespondent jetzt berichtend schreibt, unbegründet. Die Arbeiter seien angewiesen worden, sich nicht allein in des lauten und unnützlichem Lärmens zu enthalten, sondern die größte Rücksicht auf den Kaiser zu nehmen. Ein Ersuchen aus der Mitte der Gasteiner Bevölkerung, den Bau zu sistiren, ist an Herrn Straubinger nicht ergangen.

Paris. 5. Aug. Morgen findet in der hiesigen russischen Kirche eine Beichensfeier für Kalkoff statt, woran sich viele Franzosen betheiligen werden; auch die Theilnahme der Slawenvereine wird erwartet. Offizielle Veranstalterin der Feier ist die russische Colonie; Reden oder laute Kundgebungen seitens der Franzosen werden nicht stattfinden.

London. 5. August. An der ganzen englischen Küste hat es während der letzten Tage und Nächte geknallt und gedonnert, als sollte die Welt aus den Angeln geschossen werden. Die beiden Admirale Hewett und Freemantle kämpften mit einander, der Erstere die Engländer, der Letztere die feindliche Flotte, die Franzosen marširend. Gut daß es nur ein Schlingensiefel war, denn im Ernstfall wäre England rettungslos dem Feinde zur Beute gefallen. Freemantle mandirte so geschickt, überlistete seinen Gegner dermaßen, daß er das wichtige Portsmouth ohne einen Schuß in seine Gewalt bekam und später nach einem siegreichen Seegefecht junkt den andern nicht so folgen vermochte, deshalb unter- küßten sie ihr Mann und Anka je von einer Seite. Aber selbst so ging es nur mühselig vorwärts.

Wir beide wollen nicht so langsam gehen; schreiten wir rasch aus, es macht ja nichts, wenn wir früher auf dem Berge sind, so sagte Ruije zu Zine, reichte ihm ihren Plaid und schritt rasch voran. Der Begleiter mußte ihr daher eben- falls rasch folgen. Da sich der Weg durch hohe Gebüsche von Wachholder und niedrigen Eichen in Schlängenwindungen den Berg hinanzog, so sahen die beiden nichts mehr von den andern, welche sie weit hinter sich zurücklassen hatten.

Jetzt bin ich auch schon müde, sagte das Fräulein, welche bisher rasch vor Zine emporstieg, und blieb stehen. Rosige Blut verklärte ihr schönes, volles Antlitz, ihre Augen bligten vor Vergnügen. (Fortsetzung folgt.)

den Eingang zur Themse bei Sheerness gewann. Damit wäre auch London rettungslos verloren gewesen. Die Eng- länder wissen nun, wie es gemacht wird, machten aber nebenbei auch sehr bittere Erfahrungen durch Zerspringen von Ge- schützen mit schwerer Verwundung von Mannschaften, ebenso durch Untauglichkeit einzelner Schiffe für kriegerische Operationen.

Moskau. 5. Aug. Die Moskauer Zeitung veröff- entlicht ein Telegramm des Zaren, worin derselbe der Witze Kalkoffs unter Anerkennung der Verdienste des Verstorbenen sein Beileid ausdrückt.

* Die Frankf. Ztg. veröffentlicht die folgenden beiden Briefe. Der Inhalt derselben spricht für sich selbst, sie bilden in ihrer ungeschminkten Sprache die schärfste Verurtheilung des abscheulichen Treibens der Franzosen gegen Deutsche und Ausländer überhaupt:

Straßburg. 5. August. Ein von hier, 3. August da- tiertes Privat-Brief des Herrn Wischitz wird uns von freund- licher Hand zur Verfügung gestellt. Wir entnehmen demselben das Folgende:

Die von der Frankfurter Zeitung gebrachte Nachricht ist leider im vollen Umfang Wahrheit. Wenn wir auch durch Vermittlung des Reichskanzlers wohl die Erlaubnis zur Wiedereröffnung erlangen werden, wozu alle Aussicht vorhanden scheint, da die hiesige Regierung die Sache mit aller Energie in die Hand genommen, so ist doch immer- hin unsere und unserer armen deutschen Arbeiter (60 Seelen) Lage eine im höchsten Grade mißliche. Unser Verbleib ist durch den Streich ent- werthet, die Arbeit von 5 Jahren vernichtet. Wir haben wohl für 30.000 Fr. halbfertige Waare liegen, die wir nicht fertig machen lassen, für 140.000 Fr. Kommissionen, die wir nicht ausführen können. Der Präfect bezieht sich auf einen § von 1791, der in keiner Gesetzsammlung mehr zu finden ist. Niemand konnte uns nun bis jetzt sagen, was er enthält. Wir wissen also eigentlich bis jetzt selbst noch gar nicht, warum wir gemahnt worden sind. Heute reise ich nach Nancy, um vielleicht dort zu erfahren, was der betreffende § sage und um mir einen Rechtsbeistand zu nehmen, d. h. wenn ich dort einen bekomme, denn unter Anwalt in Verville hat sich geweigert, uns in der Sache zu dienen, weil wir Deutsche sind. Fünf Jahre lang hat er indeß in allen Angelegenheiten uns als Vertheiler gedient und mit Vergnügen unser Geld genommen, jetzt hat er es revidiert, uns zu dienen. Was wir thun und wo anfangen sollen, wir wissen es nicht, der Jammer unserer Ar- beiter, die treu wie Gold zu uns stehen und mit dem einen Schlage in Armut und Elend, in fremdem Lande bodlos, verlassen von aller Welt und dem ganzen Haße der augenblicklichen Stimmung preisge- geben wurden, ist herzzerreißend.

* Aus **Elßass-Lothringen**, 4. Aug. Di: „Str. Post“ veröff- entlicht folgenden Brief vom 3. August:

Oberhofen bei Wischweiler, 3. Aug. Vor 31 Jahren wanderte ich als junger Mann mit Frau nach Amerika aus, um, wie viele andere dort mein Glück zu suchen. Ich habe es, Gott sei dank, auch dort ge- funden und lebe glücklich in Amerika bis ich vor 4 Jahren von einem Schlaganfall heimgeführt wurde, welcher mich fast ganz lähmte. Während dieser Zeit suchte ich vergebens in meiner neuen Heimat Heilung meines Uebels, obgleich ich fast alle Küsten des Continents besuchte und alle berühmte Aerzte konsultirte. Endlich wurde mir gerathen, mich nach Heidelberg zu einem Professor zu begeben. Zu diesem Zweck reiste ich anfangs Juni mit Frau und Tochter von Amerika nach dem Elßass in unsere gemeinschaftlichen Geburtsort und von dort nach Heidelberg, wo ich den fraglichen Professor konsultirte, auch einige Väder verfuhrte, aber ohne Erfolg. Ich begab mich schließlich wieder zu meiner Frau und Tochter nach Oberhofen, wo ich nach einem Aufenthalte von 5 Wochen meine Wiederherstellung nahezu vollständig erlangt und gewiß ganz erlangt haben würde, wenn mir nicht heute — von einem hiesigen Rechtsbeistand gemeldet worden wäre, daß ich sammt Familie in 24 Stunden das Land zu räumen hätte! Unglaublich aber dennoch die reinste Wahr- heit. Daß man der Regierung feindliche Propaganda auswirft, ist begreiflich. Daß man aber einen frommen amerikanischen Bürger, welcher seine Papiere in Ordnung hat und von Politik weder jemals spricht, noch sich um solche kümmert, sondern bloß seine Gesundheit im früheren Vaterlande sucht und seine Kosten noch Ausgaben berücksichtigt, ausweist, hätte ich mir niemals träumen lassen. Christian Müller.

Mein Bismarck schlug darein!

Kochdruck verboten.

Wie sich die Menschen und ihre Gesinnungen ändern, das zeigt folgende buchstäblich wahre Geschichte. Bald nach- dem Fürst Bismarck das idyllisch gelegene Friedrichsruh bei Hamburg bezogen hatte, zogen Sonntags spazierenwiese Ein- wohner der alten Hainstadt hinaus, um die Gelegenheit zu suchen, den berühmtesten Mann des Jahrhunderts einmal von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Die meisten mußten umkehren, ohne ihren Zweck erreicht zu haben. Einigen je- doch glückte es, wenigstens einen Blick auf eine der drei Haar- spitzen des Kanzlers werfen zu können, der wenig von der Reue des seinen Wald belagerten Publikums erbaunt sein mochte. Besonders Glück in dieser Beziehung hatte ein biederer Kaufmann Glöbenedig, seines Zeichens ein mit Gütern und gutem Geschäfte gesegneter Tabaksmakler. Als ein begeisteter Anhänger Bismarcks wagte er es eines Tages, näher an den im langsamen Spaziergangstempo daher schreitenden Fürsten heranzutreten. Der Reichskanzler mochte heute besonders guter Laune sein. Er näherte sich dem Tabak- makler und ließ sich mit ihm in eine Unterredung ein. Zum Abschied schlug er kräftig in die ihm von dem Kaufmanne entgegengestreckte Hand, die in einem wachledernen Hand- schuh steckte. Der Hamburger war entzückt von der Aus- zeichnung, die ihm widerfahren war. Zu Hause angekommen, brachte er den Handschuh, umgürtet mit einem Kranz, unter Glas und Rahmen und schrieb darunter mit Niesebuchstaben: „Mein Bismarck schlug darein!“ Daneben bemerkte er mit kleinerer Schrift Ort und Zeit des historisch den- würdigen Ereignisses.

Etliche Jahre nahm der eingerahmte Handschuh den Ehrenplatz in der Mitte der Familienportraits im Wohn- zimmer des betreffenden Kaufmanns ein und wenn ein in das Zimmer tretender den Tabaksmakler wegen der Be- deutung der auffallenden Wandzierde interpellirte, erzählte derselbe mit leuchtenden Augen die Geschichte seiner Begegnung mit dem Reichskanzler.

Dann kamen die Jahre der Steuerreform. Der Tabak, das Handelsobjekt des Kaufmanns, wurde unter die Steuer- schraube genommen und derart gepreßt, daß das Tabak- geschäft und damit die Einnahme des Tabaksmaklers schwere Einbuße erlitten. Die Bezeileitung des Kaufmanns ver- blaßte allmählich, ein stiller Groll gegen den Urheber der Tabaksteuer zog in das einst für Bismarck so warm schlagende Herz des Tabakspeculanten ein und die Folge dieses Grolles war, daß eines Tages der „Wachlederne“ im Rahmen seines Ehrenpostens entbunden und an die Wand eines unscheinbaren Nebenbunkels wandern mußte.

Dann tauchte die dem Reichskanzler zugeschriebene Idee der Eingehung Hamburgs in das Zollgebiet auf. Unser Tabaksmakler war nicht allein gut reich, er war auch ein hamburgischer Patriot und mit Entrüstung bekämpfte er mit der Majorität der Hamburger das Anschlußprojekt. Seine Freundschaft für den Reichskanzler war längst in eine stille Erbitterung übergegangen. Als nun aber der Zollan-

schluß Hamburgs im Reichstag beschloffen wurde, verwandelte sich die Erbitterung in offene Feindschaft. Er nahm den „Wachledernen“ von dem Nagel in dem stillen Kabinett und ließ ihn unter das Bodengerümpel werfen und wenn ein Kundiger nach dem Verbleib des früheren Zimmergeschmucks fragte, tuschelte ihm die Gattin des Kaufmanns bittend zu, doch nicht die wundeste Seite in der Seele ihres Gemahls zu berühren.

Während des Verkaufs der Zollanschlußbauten änderte sich bekanntlich die Stimmung der Hamburger Bevölkerung. Man schaute sich erst mit dem Gedanken der Aufgabe der Freihandelsstellung aus und gelangte dann allmählich zu der Ueberzeugung, daß man in seinem Lokalpatriotismus zu schwach in die Handelszukunft Hammonia's gesehen. Ein großer Theil der alten wirthschaftlichen Hanfsaat sank unter den Ueberzeugungsarbeiten dahin, im Oberbierbiertel wurde es licht und licht wurde es auch in den Köpfen der einsichtigen Bürger. Man begann die Vortheile des Zollanschlusses zu erwägen und gelangte endlich dahin, den Beschluß des Reichs- tages zur Eingehung Hamburgs in das Zollgebiet und den Uebertritt dieser Idee den Fürsten Bismarck zu preisen. Auch unseres biederen Tabaksmaklers pessimistischer An- schauung hielt sich geklärt. Auch er sprach nicht allein nicht mehr wie sonst von einer Vergeßlichkeit Hamburgs, sondern mit augenscheinlicher Befriedigung von dem Fortgange der Abrechnungsarbeiten und nachdem auch der Tabak sich von der Preßion erholt hatte, wurde aus dem Bismarckgegner wieder ein Bismarckfreund.

Vor einigen Tagen besuchte ich wieder einmal meinen alten biederen Freund. Er führte mich aus seinem Kabinett, dessen roge Bewegung von einem erfreulichen Wiederanschauung seines Geschäftes zukt, in das Familienzimmer.

An der Wand prangte in der Mitte der Familien- portraits wie einstmal vor acht Jahren an diesem Ehren- platz, jetzt in neuvergoldetem Rahmen, der „Wachlederne“ mit der Unterschrift: „Mein Bismarck schlug darein!“ Un- willkürlich glitt ein bescheidenes Lächeln über mein Gesicht. Mein Tabaksmakler bemerkte es und er sagte: „Ja, siehst Du, die Zeiten ändern sich und auch die Menschen und ihre Gesinnungen. Der aber, der da dreinschlagen hat, bleibt der Alt- und er weiß, wozu es gut ist, sobald er dreinschlägt, ob wir hundertmal meinen, das könne uns doch nicht zum Besten sein! Ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, es ist ein Segen für das deutsche Land, wenn es heißt:

„Mein Bismarck schlug darein!“

G.

Vermischtes.

— **Essen.** 5. Aug. (Standbild für Krupp; Schenkung und Vermächtniß.) Die Essener Stadtverordneten beschloffen, für den Betrag von M. 60.000 auf dem Marktplatz der Stadt ein Standbild des verstorbenen Krupp zu errichten. In derselben Sitzung wurde ein Schreiben des Sohnes des Verstorbenen verlesen, nach welchem der Verwaltung für gemeinnützige Zwecke M. 500.000 zur Verfügung gestellt werden. Auch die Arbeiter der Krupp'schen Fabrik werden ihrem dahingeschiedenen Fabrikherrn ein Denkmal errichten. — Krupp hat für seine Arbeiter eine Million Mark vermacht.

— (Das Vermächtniß eines Arbeitgebers an seine Arbeiter.) Unter den Arbeitern der Krupp'schen Gussstahl- fabrik herrscht eine unbeschreiblich freundliche Aufregung. Es wurde folgende Kundgebung durch Anschlag auf der Fabrik veröffentlicht: „An die Arbeiter meiner Gussstahlfabrik und der zu dieser gehörigen Werke. In Uebereinstimmung mit einem von meinem entlassenen Vater gelegten Wunsch habe ich ein Kapital in Höhe von Ein er Million Mark für den von mir bestimmten Zweck gesondert anzu- legen und wachsen einzuweisen die seit dem Tode meines Vaters entstehenden Zinsen dem Kapitale zu. Essen, den 3. August 1887. F. A. Krupp.“ (Ab. W. 3.)

— **Paderborn.** 4. August. (Ein schweres Unglück) traf den siebenjährigen Sohn des wandernden Circusdirectors Baere, der nach einer Reihe von Vorstellungen gestern mit seinem Wagen die Stadt verließ. Der Knabe stieß mit einem Stod nach einem unter dem Wagen laufenden, schlafenden Hunde, der Stod geriet in die Radspuren, so daß das Kind stürzte und überfahren wurde. Dem Kleinen, der als „Schlangemann“ recht hübsche Turnerkunststücke auszuführen verstand und der Verbleib des hiesigen Publikums war, wurde die Brust so furchtbar zerquetscht, daß er auf der Stelle verchied.

— (Erndte-Aussichten.) In der Provinz Westfalen scheinen die Erndte-Aussichten, wie auch das Ergebnis der schon geschehenen Erndte ganz vorzügliche zu sein. Man meldet aus dem Münster- lande, 3. Aug. Die Erndte des Roggens, der Hauptfrucht unserer Gegend, ist in vollem Gange, zum Theil bereits beendet; sie erfüllt die Erwartungen, zu denen die von der Witterung so begünstigte Entfaltung der Halme berechtigte, in vollem Maße. Eine solche Fülle an Stroh, wie heuer, ist in keinem der letzten Jahre erzielt worden, und auch der Körnerertrag wird weit über das Durch- schnittsmas hinausgehen. Der Weizen verpricht eine flotte Mittel- erndte, dagegen läßt die durch anhaltende Dürre sehr beeinträchtigte Sommerfrucht, besonders der Hafer, zu wünschen übrig. — Ferner aus Minden, 5. Aug.: In hiesiger Gegend ist die Roggenenernte recht gut ausgefallen, das Korn schneift trefflich, das Stroh ist vor- züglich gerathen. Auch Weizen und Kartoffeln versprechen reichlichen Ertrag, jedoch große Mengen ausgeföhrt werden können.

— **Witten.** 4. Aug. (Die Brutalitätssittlichkeit unserer Gegend) ist gestern Abend wieder um einen betrübenden Fall be- reichert worden. Ein höherer Beamter von hier, den seine Gemahlin von der Bahnstation abgeholt, ging, seine Frau am Arme, über das Trottoir der Breitenstraße. Auf demselben wurde er von einem in Begleitung mehrerer halbwüthiger Bengel, welche das ganze Trottoir einnahmen, bedrückenden Kerle angegriffen. Als Antwort auf seine Bitte, ihn ruhig seines Weges gehen zu lassen, erhielt er mit einem Stode einen wichtigen Schlag über den Kopf, so daß er blutüber- strömt zu Boden fiel. Damit war aber die Wuth des bestialischen Menschen noch nicht gestillt; er verfehlte vielmehr dem Daliegenden noch zwei Schläge; wobei auch die Frau des höheren Beamten eine leichte Abschnürung an der Stirn davon trug. Dann ergriff der rohe Mensch, der aus Dortmund sein soll, die Flucht. Der Verletzte wurde zum Arzt geführt, der ihm die Kopfverwundung zunähte. Die Polizei sandte eifrig auf den Attentäter, dessen Name bereits fest- gestellt sein soll. Der verletzte Beamte hütet das Bett und dürfte längere Zeit an der Verlegung darniederliegen.

— **Bonn.** 5. Aug. (Verurtheilung.) Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Freiherrn v. Solenmacher-Antweiler wegen Heraus- forderung des Freiherrn v. Schorlemer zum Zweikampf zu einer Woche Festungshaft. Der Staatsanwalt hatte nur einen Tag Festungs- haft beantragt.

— **Wiesbaden.** 2. Aug. (Ertrinken.) Der Gymnasiallehrer Laub ist beim Baden im Rhein ertrunken. Der Rh. A. berichtet darüber: Bis zum Bahnhofs von seiner Braut begleitet, fuhr gestern Abend der wissenschaftl. Hoflehrer am hies. hgl. Realgymnasium

Dr. phil. 2. sich mit 4 in den Rh. Bade im c. verlaufen. Bemühung. Blüthe de. gestrafft tr. in den beu.

— **Gob.** die Kleider der Nähe i. zerrissen u. der im An. anziehen u. wahrcheinl. Mann ist. der Bader. noch dem. gefunden. und in der. Verdwinn. heute Vor. Polizei ge. werden, la. worden sei. werthvolle. unter 5. Mannes. mittag von. der Bader. zusammenge. einem Meß.

— **Tri.** kennung. Tage die. Triest. 3. für geistli. feltes aus. bestrebungen. — **Nord.** gekom. Familienbr. händler Et. Wohnzimme. terchen sah. auf des Wa. Wihbrach. — **Ein.** lische Blätter. Gefühle für. einem sch. Stammbuch. wäre glückl. großen deut. nicht wieder. nachdem er. Sie sich. jene Gebär. werden könn.

— **Verl.** ständen hat. selbe hatte a. befestigt, sich. länder gesch. den Fluthen. Mann, den. schon einget. Kleider Ma. — **Am.** Magd. 3. wurde der. Spittelmarkt. gelenkt, die. erregten. dem Wüdw. die interess. Blatt aus d. sicher aus d. vollen W. re. sofort um r. er fand den. er fragte, e. gänzlich zu. Taler zum. bekommen ha. melden von. die Pistolen. auscinand. st. indem er bem. da sie nicht. pfang nehmen. Gewölbe, lieh. herausgeho. lederne Folia. war und al. Preise des z. Boden vom. Hofe freigen. Das Geschä. So oft der g. geigte, verhö. mitzutheilen.

— **Wei.** einer He. gekern gefä. stunde. Der. besser Gerber. Die Zahl der. den Gerber. eigenes anbrac. halb erhohe. stunde, bega. bestraft werden.

— **Ein.** der „A. Fr. machers. Das.

— **Vern.** sind in der. Personen und. eine junge Fr. Seine verbr. Wurche samu. zu holen. Ni.

— **Ein.** man der. Lat. einem besien. salber, verord. Geschwür zu. gewaltige Sch. konnte. Am a. hauen.

— **Sartl.** Mithauer, w. würden, Herr. in Kopf g'se. nicht lag, und. denn gar nicht. sch. Alles ang. g'schlag' hab'. Dir, i. will zur.

Obligationen des Markgrafen thums Oberlausitz Em. I.
Die nächste Ziehung findet im August statt. Gegen den Course-
verlust von ca. 2½ pCt. bei der Auslösung übernimmt das Bankhaus
Carl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Ver-
sicherung für eine Prämie von 10 Rfa. pro 100 Mark.

Auf mein schon längere Zeit unterhaltenes, sich mehr und mehr als eine Nothwendigkeit und Bequemlichkeit für das geehrte Publikum erweisendes

Sarg-Magazin

erlaube ich mir hierdurch empfehlend hinzuweisen. Dasselbe bietet stets fertige Särge in genügender Auswahl und wird nicht vorhandenes schnelligt beschafft.

Ingleichen sind **Todtenleider** und **Kissen** in verschiedenen Stoffen, vom einfachsten bis zum Feinsten, vorrätig.

**Heinrich Langenbach,
Kölnerrstraße.**

Einmachgläser in allen Sorten zu äußerst billigen Preisen empfiehlt **W. Lück.**

Verantwortlicher Redakteur: C. Buchholz.
Verlegt: S. Klein.
Druck u. Expedition von C. Buchholz, Siegen.

berufen
des
Spann
in wel
Kirche
würde
Der K
in den
Combin
von B
der vo
statt,
Preusse
römisch
gleichgü
erstreck
hatten,
römisch
daz aus
"Gleich
vorlieg
Sc. nen
wie die
erkannt
werden
stülzung
besonde
"leiste
in den
Minor
süß: W
spielt e
la nent
montan
Regieru
der Gro
und Kle
nicht f
sch iden
so wien
verträte
zu vere
politisch
Waffen
Sache
unter
davon
andere
Pius I
unter
erung
damalig

11)

Eine G

den sein
zeigte ei
einen a
nicht zu
sagte f
geantw
nicht ge
Eine ge
füßte,
noch ni
bei An
namen,
Gefalle
auf me
aber ha
dieselbe
er, aber
legenfr
nicht al
gelegent